

## **A. f) Ehrungen, Gedenken, Nachrufe**



Landsmannschaft Westpreußen e.V. Berlin  
Brandenburgische Straße 24  
12167 Berlin-Steglitz  
Ruf: 030-257 97 533  
[www.westpreussen-berlin.de](http://www.westpreussen-berlin.de)

### **01) Nachruf für Elfriede Seltenheim (1930 – 2019)**

Frau Elfriede Seltenheim ist von uns gegangen. In einer würdevollen Trauerfeier der Familie wurde sie am 12. November 2019 auf dem Friedhof an der Marzahner Chaussee bestattet. Frau Elfriede Seltenheim hat unsere Arbeit wesentlich mitgeprägt, durch Ihren offenen und herzlichen Charakter, durch ihre einfühlsamen Dokumentationen des Schicksals ihrer Vertreibung aus Rosin im Kreis Züllichau-Schwiebus. Sie hat uns mitgenommen in ihr Heimatdorf, wir standen mit ihr vor ihrem Haus in Rosin. Wir haben Elfriede Seltenheim mit Millionen Zuschauern in einer Fernsehsendung bei Maischberger erlebt. Wir werden Elfriede Seltenheim nicht vergessen. Alles Gute auch der Familie Seltenheim für die Zukunft!

Traurig nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, die nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben am 27.09.2019 friedlich eingeschlafen ist.

#### **Elfriede Seltenheim**

• 18.08.1930      † 27.09.2019

Im Namen aller Angehörigen

Rainer Seltenheim und Familie  
Frank Seltenheim und Familie

Die Urnenbeisetzung findet am Dienstag, dem 12. November 2019, um 10.00 Uhr auf dem Friedhof Marzahner Chaussee 20, 10315 Berlin, Nähe S-Bahnhof Friedrichsfelde Ost, statt.

Auf Wunsch unserer Mutter bitten wir darum, statt Blumengebinden, ein Spende an die Kinderkrebstation der Berliner Charité zu leisten.

Dies ist einfach möglich unter:

<https://kinderleben.de/spenden-und-erbschaften/> oder an Kinderleben e.V.: HypoVereinsbank Berlin; IBAN: DE88 1002 0890 0002 6393 00; BIC: HYVEDEMM488

Für Rückfragen erreicht Ihr uns unter +49-172-360 83 80 oder [fr.seltenheim@gmail.com](mailto:fr.seltenheim@gmail.com)





Kapelle auf dem Friedhof an der Marzahner Chaussee: Trauerfeier für Elfriede Seltenheim.  
Aufnahme: Frank Seltenheim

*Es ist schwer einen geliebten Menschen zu verlieren.  
Es ist wohltuend, so viel Anteilnahme zu erfahren.*

## **Elfriede Seltenheim**

† 27.09.2019

**D** für tröstende Worte,  
gesprochen oder geschrieben,  
**A** für einen Händedruck,  
wenn Worte fehlten,  
**N** für Blumen und  
andere Zuwendungen,  
**K** für alle Zeichen  
der Liebe und Freundschaft,  
**E** für das Geleit  
zur letzten Ruhestätte  
unserer Mutter,  
Oma und Uroma

Im Namen der Familie

**Rainer und Frank Seltenheim**

Berlin, im November 2019



**a) Hinweise auf die fruchtbare Tätigkeit von Elfriede Seltenheim finden sich im Netz zuhauf: hier ein Beispiel, der Bericht von einem Heimattreffen des Heimatkreises Züllichau-Schwiebus in Neuruppin:**

<https://www.maz-online.de/Lokales/Ostprignitz-Ruppin/Zuellichau-Schwiebus-Neuruppin>

**Treffen des Heimatkreises Züllichau-Schwiebus in Neuruppin Per Mausclick in die alte Heimat**

Elfriede Seltenheim war gerade 14 Jahre alt, als die russischen Panzer Ende Januar 1945 durch ihren Heimatort, Rosin, rollten. Die Eltern hatten bereits gepackt, doch die Straßen waren verstopft. Heute ist sie 84, doch die Erinnerungen sind noch frisch. Am Sonntag berichtete sie davon beim Treffen der Vertriebenen in Neuruppin



Elfriede Seltenheim beim Vertriebenentreffen am Sonntag in Neuruppin. *Quelle: Cornelia Felsch, Neuruppin*

Elfriede Seltenheim war gerade 14 Jahre alt, als die russischen Panzer Ende Januar 1945 durch ihren Heimatort, Rosin, rollten. Die Eltern hatten bereits gepackt, doch die Straßen waren verstopft. Erst im Juni gelang es der Familie, weiter in Richtung Westen zu reisen. Ein Kommandant, dem sie ihre letzten Habseligkeiten gaben, nahm sie mit nach Frankfurt (Oder). Bis zu diesem Zeitpunkt konnte jeder mit uns machen, was er wollte“, sagt die



Rentnerin, die am Sonntag zum 25. Heimattreffen des Kreises Züllichau-Schwiebus nach Neuruppin kam. Im März war Elfriede Seltenheim zu Gast in der ARD-Sendung von Sandra Maischberger. Dort hat sie erstmals in der Öffentlichkeit über das Erlebte gesprochen.

Vergessen können die Menschen, die damals ihre Heimat verloren haben und viele schreckliche Dinge erlebten, diese Ereignisse nicht. Die 84-jährige Berlinerin erinnert sich noch an viele Details – wie der Vater abgeholt wurde und später Männer die Scheiben der Wohnung eindrückten und zu den verängstigten Frauen vordrangen. „Eine Bekannte lag mit ihrer zehnjährigen Tochter im Bett. Ein Mann stürzte sich sofort auf die Mutter“, erzählt Elfriede Seltenheim, die so etwas ebenfalls erleben musste. „Aber wir durften nicht aufgeben, wir wollten durchhalten, damit wir da sind, wenn Papa wiederkommt.“ Er kam nicht wieder, erst viele Jahre später erfuhr sie, dass er im April schon tot war.

Der Krieg beschäftigt die Menschen, die am Sonntag in den Stadtgarten kamen, immer noch. Das Heimattreffen weckt Erinnerungen, und die sind eng mit dem Krieg verknüpft. Dennoch sind die Menschen gut gelaunt, hier treffen sie bekannte Gesichter, Schulfreunde und manchmal sogar ehemalige Nachbarn. Viele der 350 Gäste betreiben Ahnenforschung, kommen mit alten Fotos oder selbst geschriebenen Memoiren.

Mehr als 1200 Familien aus dem Kreis Züllichau-Schwiebus leben heute im Land Brandenburg. 1945 wurden viele von ihnen auch nach Neuruppin evakuiert. Hier treffen sie sich seit einem Vierteljahrhundert einmal im Jahr. „Wir hadern nicht mit unserem Schicksal und halten uns aus der Politik heraus“, sagt Heimatkreisbetreuer Siegfried Reimann. „Unser Anliegen ist es, unsere ehemalige ostbrandenburgische Heimat nicht zu vergessen.“ Wichtig sind ihm die guten Beziehungen zu den polnischen Städten. „Die Bürgermeister von Sulechów [dt. Züllichau, AWR-Red.] und Swiebodzin [dt. Schwiebus, AWR-Red.] sind uns sehr zugetan“, sagt er. „Auch unseren Kindern und Enkelkindern wollen wir erzählen, wo unsere Wurzeln liegen.“ Seit zehn Jahren ist der 86-Jährige Ansprechpartner für Menschen, die einmal jenseits der Oder lebten. Auch seine Ehefrau sowie Sohn und Enkelsohn sind bei fast jedem Treffen dabei. Am Sonnabend besuchten sie gemeinsam den Neuruppiner Friedhof, um am Denkmal für die Kriegsoffer Kränze niederzulegen. Sohn Tobias führte beim Heimattreffen durch das Programm im Stadtgarten, Enkel Tjarkole unternahm mit interessierten Gästen eine virtuelle Reise in die alte Heimat. Google-Maps macht's möglich. In wenigen Sekunden erscheint die Dorfstraße von Wegrzynice [dt. Ulbersdorf, AWR-Red.] auf dem Bildschirm, „Dort ist das ehemalige Haus meines Großvaters“, sagt Tjarkole Reimann. Auch die Neuruppinerin Almuth Schlenz reist mit dem Online-Dienst nach Lubrza [dt. Liebenau / Neumark, AWR-Red.] von dort kommen der Vater und die Großeltern.

*Von Cornelia Felsch*

***b) Gern folgte Elfriede Seltenheim unserer Anregung, Ihre schriftlich niedergelegten Dokumentationen zu ihrem Vertreibungsschicksal der Bundesstiftung Flucht, Vertreibung und Versöhnung zuzuleiten, um diese Dokumentationen einer weiten Öffentlichkeit für Erinnerung und wissenschaftliche Forschungen nutzbar zu machen:***



mit Anlagen 1 + 2  
+ Ergänzung von 2016

Erinnerungen an unsere Heimat

Berlin, Oktober 2011

Obwohl wir 1945 – am Ende des II. Weltkrieges - aus unserer Heimat vertrieben wurden und verstreut in ganz Deutschland leben, hier ein neues Zuhause gefunden haben, ist

- R I S S E N -  
im Kreis Züllichau-Schwiebus  
Regierungsbezirk Frankfurt/Oder  
Provinz Brandenburg

in unserem Denken unsere Heimat geblieben.

1945 wurde dieses seit Jahrhunderten deutsche Gebiet, das zur Mark Brandenburg gehörte, unter polnische Verwaltung gestellt. Die neuen Ortsbezeichnungen lauten

- R O S I N -  
im Kreis Sulechów-Swiebodzin.

Wir wollen nun das, was wir über unsere Heimat wissen, über die Menschen die dort lebten, über den Krieg und die Besetzung durch die Rote Armee, über die Vertreibung im Juni 1945 durch die Polen aus Deutschland östlich der Oder nach Deutschland westlich der Oder aufschreiben für die Generationen, die nach uns kommen. Wir wollen aber auch die Würde derer wiederherstellen, die die schwere Zeit nicht überlebt haben, für die es kein Sterbedatum, keine Grabstelle und keine Sterbeurkunde gibt. Es ist so, als ob es diese Menschen nie gegeben hat. Es sollen wenigstens hier ihre Namen festgehalten werden. Es sind die Erlebnisse von Kindern und Jugendlichen, über die sie nun als 80jährige Zeitzeugen berichten.

Rissen war ein kleines Dörfchen und hatte 1939 etwa 200 Einwohner, die auch ohne Ausnahme die deutsche Staatsangehörigkeit hatten. Es liegt 80 km östlich von Frankfurt/Oder, bis Berlin sind es 160 km. Die Kreisstadt Schwiebus liegt an der Bahnstrecke Berlin – Warschau, bis zur Grenze zu Polen waren es etwa 20 km. Rissen liegt an einer Hauptstraße zwischen den beiden Kreisstädten Züllichau und Schwiebus. Es gab ein Rittergut, 15 Bauernhöfe, zwei Gaststätten, einen Bäcker, einen Fleischer, einen Kolonialwarenhändler und eine einklassige Schule d. h. alle acht Jahrgänge wurden gleichzeitig in einem Klassenraum unterrichtet. Der Lehrer und wir Kinder haben uns Mühe gegeben und waren fleißig, so dass wir im Leben mit dem Gelernten gut zurecht gekommen sind und uns nicht verstecken mussten. Außerdem befand sich das Standesamt für Rissen und einige umliegende Dörfer in Rissen.

Der Lageplan ist als Anlage 1 beigelegt.

Der Lebensunterhalt wurde überwiegend durch selbständige Arbeit verdient. Teilweise hatten die Männer - z.B. bei einer kleinen Landwirtschaft - einen Handwerksberuf und arbeiteten zusätzlich in umliegenden Handwerksbetrieben. Mehrere Familien arbeiteten auf dem Gut und wohnten in Wohnungen, die zum Gut gehörten. So war historisch eine Dorfgemeinschaft gewachsen, wo jeder seinen Platz gefunden hatte. Es wurde sparsam gelebt, vor 70 Jahren war eine andere Zeit. Für uns als Kinder war es eine heile Welt, wir hatten unsere kleinen Freuden und von den Sorgen der Eltern, die es sicher gab, merkten wir nichts. Es wurde auch gefeiert mit Musik und Tanz in den Gaststätten zur Kirmes, Fastnacht und zum Erntedankfest, im Sommer gab es ein Kinderfest. Es war eine schöne Kindheit.

Am 1. September 1939 begann mit dem Einmarsch der deutschen Soldaten in Polen der II. Weltkrieg. Aufgrund unserer Nähe zur deutsch-polnischen Grenze waren schon vorher Soldaten zur Einquartierung im Dorf, auf den Straßen sah man Wehrmachtsfahrzeuge. Einige Männer mussten sofort zu den Soldaten, Pferde mussten abgegeben werden. Es gab Unruhe im Dorf, wir spürten bei unseren Eltern Angst. Und es kamen die ersten Todesnachrichten von der Front. Da aber der Krieg gegen Polen schnell beendet war, hoffte man, dass bald wieder Frieden ist. Doch der Krieg dauerte über fünf Jahre. Nachdem Deutschland Polen, Belgien Frankreich und Holland besiegt hatte, Dänemark und Norwegen besetzt wurden und in Afrika deutsche Soldaten kämpften, erklärte Deutschland der Sowjetunion den Krieg und marschierte weit in dieses Land hinein. Unsere Heimat spürte in dieser Zeit nicht soviel vom Krieg. Wir hatten keine Luftangriffe, die gegnerischen Flugzeuge kamen nicht soweit. Da wir auf dem Lande lebten, konnten wir uns auch satt essen, natürlich konnten wir nicht alles kaufen was wir gern gehabt hätten. Wir Kinder haben diese Zeit nicht als so schlimm empfunden. Es waren einige Kinder aus den bombardierten Städten bei uns, das brachte Abwechslung. Wir hatten nur drei Tage in der Woche Schule, da unser Lehrer in einem zweiten Dorf unterrichten musste und wir konnten wie vor dem Krieg spielen und uns die Zeit vertreiben. Doch die heile Welt war es für uns Kinder nicht mehr, in Abhängigkeit vom Elternhaus erfuhren wir auch von Konzentrationslagern, dass Menschen abgeholt wurden und falls sie wiederkamen nicht über ihre Erlebnisse sprechen durften, dass die Juden verschwanden. Darüber durfte man in der Öffentlichkeit keine Fragen stellen, sondern nur in der Familie konnte man darüber reden. Das belastete uns, sicher nicht alle, da ja in den Medien immer wieder verbreitet wurde, dass der Endsieg sicher ist.

Das änderte sich aber, als die Offensiven der Alliierten begannen und die deutschen Truppen sich an allen Fronten zurückziehen mussten. Im Juni 1944 landeten die Westalliierten in der Normandie, befreiten Frankreich, Belgien und Holland und überschritten die deutsche Grenze im Westen. Im Osten war die Rote Armee ebenfalls auf dem Vormarsch in Richtung Deutschland.

Im Januar 1945 kamen Flüchtlinge aus dem Osten durch unser Dorf auf dem Weg in Richtung Westen. Wir hörten Gefechtsdonner, im Radio wurden Kämpfe bei Posen gemeldet, d. h. etwa 100 km östlich von uns. Es wurde aber trotz der eingetretenen Situation der zu erwartende Einsatz der Wunderwaffe und der sichere Endsieg von der deutschen Führung weiterhin verkündet.:

Unter uns wuchs die Unruhe, wir waren voller Sorge. Werden wir auch auf die Flucht gehen müssen? Es war aber unter Strafe verboten, den Heimatort zu verlassen. Später haben wir erfahren, dass man befürchtete, dass wir die Straßen verstopfen und die Wehrmacht dadurch in Schwierigkeiten kommt. Außerdem wäre unsere Evakuierung ein Eingeständnis gewesen, dass Deutschland den Krieg verloren hat. Wir haben in dieser Situation einige Sachen gepackt, Pferd und Wagen zurechtgemacht, die Tiere losgebunden und ihnen was zu fressen gegeben und uns von allem verabschiedet. Das alles tat sehr weh. Am Abend des 29. Januar 1945 wollten wir trotz Verbot losfahren. Es war sehr kalt und die Straßen waren vereist, wir wussten nicht, wie wir überhaupt vorwärts kommen sollten.

Doch es kam alles anders. Als die ersten Wagen vom Gut losfuhren, fielen die ersten Schüsse, die Russen waren da. Damit war alles zu spät und es begann eine schlimme Zeit. Es zogen verschiedene Truppen durch, Kämpfe gab es nicht, da keine deutschen Soldaten da waren. Es gab schon am ersten Abend die ersten Vergewaltigungen, es

gab Plünderungen und Erschießungen. Die Frauen und jungen Mädchen wurden so gut wie möglich versteckt. In den nächsten Tagen kamen noch einige versprengte Soldaten aus dem Wald, die sofort erschossen wurden. Gefangene wurden nicht gemacht. Wir saßen verängstigt irgendwo in einer Ecke, es war schlimmer als wir trotz Nazi-Propaganda erwartet hatten. Es hat uns besonders hart getroffen, da es im Nachbardorf Rackau auf dem Gut eine Spritbrennerei gab und zum Monatsende die Gefäße voll waren, so dass die Russen teilweise völlig betrunken bei uns ankamen. Es war furchtbar.

Am 11. Februar mussten wir sofort unser Dorf in Richtung Osten verlassen. Das war die erste Vertreibung. Auf dem Herd kochte das Mittagessen, das durfte weiterkochen solange das Feuer brannte. Es war sehr kalt und es lag viel Schnee, wir hatten noch ein Ochsen- und ein Pferdegespann vom Gut und sind bis Bomst gelaufen, etwa 20 km. Was diese Aktion sollte, haben wir nicht erfahren. Es ist anzunehmen, dass man das Gebiet bis zur Oder für die große Offensive leer haben wollte und um möglicherweise noch versteckte deutsche Soldaten zu finden.

In Bomst wurden die Männer mitgenommen um auf den Strassen aufzuräumen. Sie wurden nach Russland deportiert. Die beiden Jugendlichen kamen 1946 zurück, die Älteren haben wir nicht wieder gesehen, ihre Schuld war, dass sie Deutsche waren wie Hunderttausende anderer, die deportiert wurden. In einem Fall gab es eine Ausnahme, vom Deutschen Roten Kreuz wurde am 29.11. 2000 mitgeteilt, dass Albert Spahns am 30. 04. 1947 auf dem Gebiet der ehemaligen UdSSR verstorben ist. Von den anderen sind weder beim Suchdienst noch in den Listen, die nach Öffnung der Archive (nach 1989) veröffentlicht wurden, die Namen zu finden. Stalin soll von den Alliierten die Zustimmung gehabt haben, auch Arbeitskräfte als lebende Reparationsleistungen mitzunehmen. Diese Menschen hatten ohne persönliche Schuld das schwerste Los zu tragen. Durch Hunger, Kälte und schwere Arbeit sind nur wenige nach Deutschland zurückgekommen.

In Bomst endete unsere Dorfgemeinschaft. Einige Familien waren irgendwo gemeinsam untergekommen, so z. B. im Kuhstall vom Schützenhaus, doch wo die anderen waren, wusste man nicht. Aus Angst, dass man mitgenommen oder vergewaltigt wurde, traute man sich nicht auf die Straße. Nach etwa vier Wochen machten sich -unabhängig voneinander- einige Grüppchen auf den Weg nach Rissen, erreichten aber nicht immer ihr Ziel. Einige wurden von den Polen festgehalten und kamen in Lager, andere schafften es physisch nicht mehr. Die Rissen erreichten, waren froh wieder zu Hause zu sein und machten sich ans Aufräumen, die Toten mussten begraben werden und sie glaubten, dass nun Frieden wird und die Männer nach Hause kommen. Wir hatten eine Kommandantur im Dorf, dadurch gab es etwas Sicherheit für uns. Wir arbeiteten bei der Kommandantur auf dem Gut, versorgten das Vieh und bestellten das Land, wir produzierten auch Lebensmittel, die zu den Soldaten nach Frankfurt/Oder gebracht wurden. Wir bekamen auch etwas Milch, Mehl und Brot, Kartoffeln hatte jeder selber, so dass wir nicht hungern mussten. Oft waren mehrere Familien in einem Haus um nicht allein zu sein, wir schliefen angezogen mit Sachen und hatten Läuse. Wir haben uns gegenseitig gelaust, die Läuse wurden zwischen den Fingernägeln zerquetscht. Viele junge Mädchen und Frauen fürchteten schwanger zu sein, eine russische Ärztin und auch ein deutscher Arzt im Krankenhaus bestätigten die Schwangerschaft. Alle waren glücklich, dass sich die beiden geirrt hatten. Es wurden keine Kinder geboren. Im Mai gab es Gerüchte, dass wir unsere Heimat verlassen müssen, weil das Gebiet Polen erhält. Wir wollten es nicht glauben.

Am 30. Juni 1945, noch vor der Beendigung der Potsdamer Konferenz – das Ergebnis wurde am 2. 8. 1945 veröffentlicht – befahlen die Polen, die schon seit einiger Zeit im Dorf waren, in zwei Stunden antreten zum Abmarsch über die Oder mit 20 kg Gepäck. Einige, die noch für die Arbeit gebraucht wurden, mussten noch dableiben; doch abschließend ist zu sagen, dass alle deutschen Einwohner aus Rissen von den Polen vertrieben wurden. Zu Fuß mit dem Handwagen fand die so genannte „Humane Umsiedlung“ statt, es war jedoch eine „Wilde Vertreibung“.

Als wir dann über die Oder zu unseren deutschen Landsleuten kamen glaubten wir, dass es nun besser werden wird. Dass wir nicht ständig in Angst völlig rechtlos leben müssen, weil wir Deutsche sind und ständig gedemütigt werden, dass man uns freundlich entgegen kommt. Doch alle Türen waren zu. Wir haben uns Steine gesucht und mit unserem mitgebrachtem Mehl eine Wassersuppe auf der Straße gekocht. Eine Frau hatte einen Säugling im Kinderwagen, der, als wir es bis Berlin geschafft hatten, tot war. Man wollte uns nicht für die Nacht die Scheune oder einen Stall öffnen. Man wollte uns einfach nicht haben. Diese Erkenntnis war der zweite Schock für uns. Auch wenn man berücksichtigt, dass die fünf Jahre Krieg nicht spurlos an den Einwohnern westlich der Oder vorbei gegangen sind, so war ihre Lage im Vergleich mit unserer Situation ausgezeichnet. Wir hatten überwiegend nur das, was wir am Körper trugen. Wir waren psychisch und physisch am Ende, wir hatten keine Kraft mehr. Wer keine Verwandten hatte wusste nicht, wo er hin sollte. Wir wurden über die sowjetische Besatzungszone verstreut und haben uns alle irgendwie wieder gefunden. Unsere Vertreibung haben wir als Unrecht empfunden, jahrelang haben wir gehofft, dass wir wieder in die Heimat zurückkönnen. Wir haben geschuftet um zu überleben, fleißig gearbeitet und bescheiden gelebt und uns ein neues zu Hause geschaffen. Es ist keiner untergegangen.

Das ist die Geschichte über unser Leben in unserer Heimat Rissen und den Verlust unseres Heimatortes. Aufgeschrieben so, wie wir es damals erlebt und empfunden haben ohne unser Wissen von heute. Die Rissener, die diese Zeit nicht überlebt haben, sind in der Anlage 2 aufgeführt. Ich würde mich freuen, wenn mir Vorschläge zur Vervollständigung des Materials mitgeteilt würden, insbesondere zur Anlage 2.

Aufgeschrieben wurden die Erinnerungen von

	Elfriede Seltenheim geb. Redlich, geb. 1930
mit Zuarbeit von	Erna Spahns geb. Hoppe geb. 1924
	Herta Kempf geb. Brock geb. 1927
	Ehepaar Klara und Hans Braun, beide geb. 1923

Nun meine Gedanken zur Vertreibung und deren Folgen aus heutiger Sicht:

Wir wissen ja nun, dass im II. Weltkrieg andere Völker durch Deutschland viel Leid ertragen mussten und von Hitler für einige ihre Vernichtung vorgesehen war. Deshalb habe ich den polnischen und sowjetischen Menschen, die mit Hass zu uns kamen verziehen; vergessen kann ich das mir persönlich zugefügte Leid nie.

Aber nicht verzeihen kann ich dem deutschen Volk. Im Geschichtsbewusstsein der Deutschen existiert die Vertreibung von 15 Millionen Deutschen und 2,5 Millionen Toten nicht. Obwohl wir den höchsten Preis für den von Nazideutschland begonnenen Krieg zahlen mussten, gibt es 60 Jahre nach dem II. Weltkrieg für die deutschen Ziviltoten

noch immer keinen würdigen Ort des Gedenkens, zumal diese Menschen ohne persönliche Schuld sterben mussten. Jedes Volk hat das Recht und sollte sich auch moralisch verpflichtet fühlen, um seine Toten zu trauern.

In unserem Heimatkreis Züllichau – Schwiebus wurden zwei Massengräber gefunden; und zwar in Steinbach 2009 mit den Überresten von 152 zivilen Opfern - Frauen, Kinder und alte Männer -, die im Herbst 2009 auf dem Kriegsgräberfriedhof Neumark bei Stettin beigesetzt wurden. Wo die Ziviltoten aus dem Massengrab in Rentschen geblieben sind, ist mir nicht bekannt. Ich habe am 9. Oktober 2010 diesen Friedhof besucht. Ich fand eine kaum leserliche Tafel für die Toten aus Marienburg, für die Toten aus Steinbach sowie aus Rentschen gab es keinen Hinweis. Viel schlimmer ist, dass über beide Massengräber die Öffentlichkeit nicht informiert wurde. Das waren unsere Mitmenschen, die den Weg über die Oder nicht schafften. Es ist unfassbar, sie werden behandelt wie Verbrecher. Dazu kommt, dass der Bereich mit den Gedenksteinen für die Soldaten einen gepflegten Eindruck machte, während die Tafel für die Marienburger Toten sehr bescheiden und kaum leserlich an der Seite stand.

Wie es jetzt auf dem o. g. Friedhof aussieht kann ich nicht sagen, da er nur mit Auto zu erreichen ist. Ich hätte gern für meinen Vater eine Blume hingelegt.

Ich komme immer mehr zu der Überzeugung, dass bewusst ungenügend und – je nachdem welche Zeitung ich lese - falsch über das Schicksal der Vertriebenen informiert wird. Bei der Bevölkerung haben sich die alten Schimpfworte festgesetzt und werden immer wiederholt. „die Ewiggestrigen“, ihr müsst endlich begreifen, dass Hitler den Krieg begonnen hat“ „die deportiert wurden, hatten alle etwas gemacht“ usw. Die Heimat zu besuchen ist modern geworden, so fahren Prominente gern in ihren Geburtsort so z. B. der Papst, darüber wird dann umfangreich berichtet. Doch wenn wir über unsere Heimat etwas sagen, so beim Ansehen von Fotos „das ist unser Haus“ rufen, gibt es sofort Redeverbot. Es ist gelungen, über die Jahrzehnte den Vertriebenen selbst die Schuld an ihrem Schicksal zu geben. Für die Nichtvertriebenen lebt es sich dann bequemer, man gehört ja zu den „Guten“. Nur so kann ich mir das Verhalten der Deutschen gegenüber ihren Vertriebenen erklären, denn für Vertriebene anderer Völker nimmt man ja auf der Basis der Menschenrechte gern Partei.

Ähnlich ist es bei den vergewaltigten deutschen Frauen. Während die Leiden der Frauen in anderen Kriegsgebieten öffentlich gemacht wurden, wird in Deutschland über die Qualen der deutschen Frauen geschwiegen.

Es ist natürlich zu berücksichtigen, dass in Deutschland niemand an dem Thema interessiert war. In der DDR konnte man aus politischen Gründen nicht darüber sprechen. Warum es in der Bundesrepublik nicht geschafft wurde, wenigstens die Namen der Toten festzuhalten, verstehe ich nicht. Bis in die 60er Jahre wäre das zum größten Teil möglich gewesen. Ich verstehe auch nicht, warum dieses Ereignis nicht umfassend im Geschichtsunterricht in den Schulen behandelt wird. In den Schulbüchern und den Lehrplänen wird dieses Thema kaum berücksichtigt.

Unverzeihlich ist, dass die Deportierten - überwiegend waren es Frauen – keine Unterstützung erhalten. Sie hatten das schwerste Schicksal zu ertragen.

Zum Abschluss noch einen Punkt. Wie o. a. liegt meine Heimat in Ostbrandenburg. Warum bei der Aufzählung der Vertreibungsgebiete – Ostpreußen, Pommern, Schlesien - Ostbrandenburg nicht genannt wird, verstehen wir nicht und meine Heimatfreunde sind sehr traurig darüber. Das Gebiet ist viermal so groß wie das Saarland, aber das Saarland wird ja nicht vergessen. Neuerdings spricht man in dem Zusammenhang von der „Neumark“ aber die Neumark ist nicht Ostbrandenburg. Warum gibt man den ehemals deutschen Gebieten neue Bezeichnungen, die gar nicht stimmen?

Erklärung 2016

Anlage : Bericht über mein Leben

- 1 -

Unsere Mitmenschen verstehen oft nicht, dass wir nach über 60 Jahre noch immer an unsere Heimat denken, dass wir mit den Menschen aus der Heimat gern zusammen sind. Heute gehen viele in die weite Welt hinaus und sind überall glücklich - warum soviel Aufhebens um unsere Heimat?

Vielleicht sollte man beachten:

1. Dort sind unsere Wurzeln – viele Generationen unserer Familien haben vor uns dort gelebt.
2. Unsere Muttersprache haben wir dort gelernt
3. Die Heimat ist ein Bestandteil unseres Lebens
4. Wir sind nicht freiwillig aus der Heimat weggegangen
5. Jahrzehnte durften wir die Heimat nicht besuchen
6. Wo wir hinkamen, wollte man uns nicht haben
7. Unsere Heimat ist uns fremd geworden – sie wird aber immer unsere Heimat bleiben

Deshalb sollte man uns das Recht lassen, an unsere Heimat zu denken und diese zu besuchen, wann immer wir möchten. Die Werte, die zur abendländischen Kultur gehören, waren die Grundlage für unsere Erziehung. Nachdem wir 1945 alle materiellen Güter verloren haben, waren diese moralischen Grundsätze umso wichtiger.

Wir leben in einer Welt, in der die Geschichte keine große Rolle spielt, sondern zur politischen Propaganda missbraucht wird.

Adalbert Stifter sagte u.a.: „ Ein Volk, das seine Geschichte nicht kennt, versteht sich selber und seinen Gegenwart nicht. Erst durch Geschichte wird ein Volk sich seiner selbst vollständig bewusst.“

Wir mussten aber feststellen, dass Flucht und Vertreibung der Deutschen 1945/46 in den Geschichtsbüchern unserer Kinder und Enkelkinder kaum vorkommt und die Deutschen mit ihren Vertriebenen und Flüchtlingen, also mit sich selbst, unversöhnt sind.

Die Flüchtlinge und Vertriebenen mussten für die Verbrechen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft am eigenen Leibe büßen. In diesem Zusammenhang frage ich mich, warum nur sie und nicht die Menschen in München, Köln, Regensburg und anderen Orten Deutschlands keine Schuld haben?

In diesem Zusammenhang möchte ich auch darauf aufmerksam machen, dass z.B. über die Verschleppung von deutschen Männern oder deren Gefangenschaft bereits aktuelle Berichte bestehen, Darstellungen von Frauen mit z.T. grausamen Erlebnissen jedoch viel seltener existieren. Über das Schicksal von Kindern wurde bis heute so gut wie gar nicht berichtet.

Flucht und Vertreibung ist ein Teil der deutschen Geschichte und damit der Identität und Erinnerungskultur.

- 2 -

Mit Bedauern stelle ich fest, dass die Pflege und der Erhalt des kulturellen Erbes der Vertriebenen aus den ostdeutschen Ländern kaum beachtet wird. Viele Heimatstuben und Museen müssen schließen, obwohl das Gesetz vorsieht, die ostdeutsche Kultur zu erhalten – vgl. § 96 des Bundesvertriebenengesetzes -.

Wie ich bereits erwähnte, es war nicht leicht in Deutschland anzukommen – und wir kamen vom Deutschen Reich ins Deutsche Reich -, die Grenzziehung erfolgte erst später.

Warum waren wir für die Einheimischen Störenfriede und nicht gleichberechtigte Deutsche. Diese Frage quält mich ein Leben lang. Hubert Maessen (Westdeutscher Rundfunk 15.9.2010) stellt es so dar:

„Ja, auf dem Papier und in den offiziellen Reden, da waren das Landsleute und Brüder und Schwestern, aber die, die aus der kalten Heimat kamen, die waren in Wahrheit Ausländer.“

Uns wurde eine neue Heimat zugeteilt bzw. verordnet, die wir nicht wollten. Dadurch wurden Millionen von Lebenswegen brutal verändert.

Mir ist bewusst, dass es in den Jahren nach 1945 für die Einheimischen auch nicht einfach war, es herrschte Hunger, Not, die Menschen waren ausgebombt u.a.m., aber sie hatten ihre Heimat und ihr soziales Umfeld trotz aller Widrigkeiten erhalten, was den Flüchtlingen und Vertriebenen verloren ging.

Abschließend möchte ich noch etwas zur Aufarbeitung unserer Geschichte sagen.

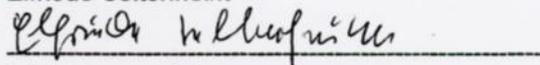
Es hat 70 Jahre lang gedauert, bis unser Staat bereit war, einen Gedenktag für Flucht und Vertreibung zu bestätigen (20.06.) bzw. für deutsche Menschen, die in den 1940er Jahren Zwangsarbeit leisten mussten, eine pauschale Anerkennung von 2.500 Euro zu zahlen.

In den Jahren zuvor galten als Begründung dafür, dass nichts unternommen wurde, die politischen und wirtschaftlichen Interessen mit den Vertreiberstaaten. Menschen spielten keine Rolle.

Die Errichtung eines Dokumentations- und Informationszentrums hat meine volle Unterstützung. Ich gestehe ein, ich habe nach den vielen Diskussionen darüber schon nicht mehr geglaubt, dass es Tatsache wird.

Leider leben viele Zeitzeugen nach 73 Jahren nicht mehr. Sofern sie ihre Lebensgeschichten nicht aufgeschrieben haben, gehen uns viele Zeitzeugenberichte für die Dokumentation verloren.

Elfriede Seltenheim



Ich bin zu erreichen:

Rosenfelder Ring 96 in 10315 Berlin

Telefon: 030 – 5293 365

**c) Elfriede Seltenheim führte uns am 13. September 2011 in ihren Heimatort Rosin im Kreis Züllichau-Schwiebus:**



*Rosin, Dorfstraße. Alle vier Aufnahme von Reinhard M. W. Hanke*



*Rosin: auf dem Hof der Familie Seltenheim*





Rosin: das Wohnhaus der Familie Seltenheim



Rosin: Elfriede Seltenheim vor dem Haus ihrer Familie



**02) Nachruf für unseren westpreußischen Weggefährten Reinhard Kißro, Ortrand 1948 – 2019\*)**



*Menschen, die wir lieben, bleiben für immer,  
denn sie hinterlassen Spuren in unseren Herzen.*

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

**Reinhard Kißro**

\* 30. 09. 1948      † 16. 12. 2019

In stiller Trauer:  
Deine Ehefrau Maria  
Deine Tochter Nadien mit Familie

Ortrand, im Dezember 2019

Die Beerdigung findet am Samstag, dem 28. Dezember 2019, um 11.00 Uhr auf dem Friedhof in Burkendorf statt.

Begleitet durch Bestattungshaus Sven Wielk.



Mutter und Sohn, auf dem Friedhof von Burkendorf vereint.  
Aufnahme: Herrmann Lachmann

\*) Die AWR-Redaktion dankt für die Zuarbeit zu diesem Nachruf dem Ehepaar Sabine und Herrmann Lachmann (Schwarzheide), den Orträndern Dr. Hanspach und Dennis Duismann sowie Helmut Mühlbauer (Pößneck). ▶

Du bleibst in unseren Herzen



**Reinhard Kißro**

\* 30.09.1948  
† 16.12.2019

*Danke*

allen, die sich in unserer Trauer mit uns verbunden fühlten und ihre Anteilnahme auf vielfältige Weise zum Ausdruck brachten.

Besonderer Dank gilt den Mitarbeitern der Klinikum Niederlausitz GmbH, dem Bestattungshaus Sven Wielk sowie Frau Pfarrerin Angelika Scholte-Reh.

In stiller Trauer  
**Deine Ehefrau Maria  
mit Angehörigen**

Ortrand, im Dezember 2019

### Nachruf

Tief bewegt und mit Trauer erfüllt hat uns die Nachricht, dass unser Bürgermeister a.D.

**Herr Reinhard Kißro**

im Alter von 71 Jahren verstorben ist.

Herr Kißro war von Mai 1990 bis September 1993 Bürgermeister der Stadt Ortrand. Während dieser Zeit hat er sich durch seinen Einsatz für die Belange unserer Stadt und unserer Bürger bleibende Verdienste erworben. Vor allem sein Engagement für die Ortrander Heimatgeschichte wird unvergessen bleiben.

Unsere tiefempfundene Anteilnahme gilt seiner Familie.

Wir werden ihm eine ehrendes Andenken bewahren.

**Stadt Ortrand**

**Bürgermeister Niko Gebel**



## Heimatsforscher Reinhard Kißro verstorben – ein Nachruf

Dr. Dietrich Hanspach

Kurz vor Jahresende, am 16. Dezember 2019, verstarb nach schwerer Erkrankung im Lebensalter von 71 Jahren der weithin bekannte Heimatsforscher Reinhard Kißro.

Am 30. September 1948 erblickte er in Burkersdorf (seit 1960 zu Ortrand) das Licht der Welt.

Reinhard Kißro verbrachte glückliche Jahre seiner Kindheit. In seiner Jugendzeit widmete er sich der Heimatgeschichte. Besonderen Einfluss übte wohl sein Großvater Gerhard Sandmann auf ihn aus, mit welchem er schon im Kindesalter seine Heimat durchstreifte und der bei ihm die Leidenschaft insbesondere für umliegende Kirchen weckte.

Seine stattliche körperliche Erscheinung wie seine freundliche, gefällige Art machten es Reinhard Kißro leicht, Beachtung und Aufmerksamkeit bei Fremden als auch Freunden und Bekannten zu finden und so die eine oder andere historische Begebenheit Gesprächspartnern zu entlocken. Stets hatte er einen lustigen, aufmunternden Spruch auf den Lippen, der sogleich für gute Stimmung sorgte.

Im Laufe der Jahre sammelte er akribisch eine Unmenge historischer Daten und Fakten zur Stadtgeschichte und des umgebenden ländlichen Raumes. Bei all diesen Bestrebungen waren Ordnungssinn und Disziplin Garant für persönlichen Erfolg und Effizienz seiner Erkundungen.

Es waren die 1970er Jahre, als er seine Frau Maria kennenlernte, ehelichte, eine Familie gründete und seine Tochter Nadien geboren wurde. Die Familie stand stets bei Reinhard Kißro im Vordergrund. Bis zum letzten seiner Tage war er fürsorgender Familienvater und Opa seiner geliebten Enkelkinder Clara und Niklas.

Reinhard Kißro entwickelte sich im Laufe der Jahre zu einer markanten Persönlichkeit der Stadt Ortrand, zu einer Lichtgestalt, die aufgrund des Bekanntheitsgrades nicht in Vergessenheit geraten wird.

Schon früh knüpfte er Kontakte mit dem geistesverwandten Heimatsforscher Fritz Bönisch (Großräschen), dem wohl seinerzeit profiliertesten Historiker der Niederlausitz. Beide, Bönisch wie Kißro, widmeten sich beruflich dem Handwerk, der erstere Tischlermeister, der letztere Elektromeister. In ihrer Berufstätigkeit war stets Präzision gefragt. Handwerkliche Praxis und Können hatte sich auf ihre Berufung als Laienforscher übertragen und diese geprägt.

Als Leiter des Ortrander Stadtgeschichtsmuseum widmete sich Reinhard Kißro mit Leidenschaft insbesondere den archäologischen Forschungen der Ortrander Region, wobei er an zahlreichen Fundbergungen der vorgeschichtlichen Hinterlassenschaften teilnahm.

Reinhard Kißro beschränkte sich nicht nur auf die Auswertung der Regionalliteratur, sondern unternahm auch langjährige und intensive Studien in den Staatsarchiven Dresden sowie seiner Außenstelle Bautzen und natürlich im Stadtarchiv Ortrand, wobei die hiesige Region der Großenhainer Pflege und der westlichen Oberlausitz im Vordergrund standen. Sein umfangreiches historisches Wissen schöpfte er namentlich aus seiner beeindruckenden Bibliothek.

Seine erworbenen Kenntnisse für sich zu behalten, entsprach nicht Kißros Naturell. Auf seine unzähligen Beiträge in Tageszeitungen, Heimatkalendern und Fachpublikationen kann hier nur kurz hingewiesen werden.

Hervorzuheben ist im Jahr 1988 das Erscheinen der Jubiläumsschrift zur 750-Jahrfeier der Stadt Ortrand, die er allen Widerständen zum Trotz auf den Weg bringen konnte.

Nach 1990 erlangte Reinhard Kißro zunehmend Profil und überregionale Bekanntheit als Bürgermeister der Stadt Ortrand bei dem vergeblichen Ringen der Mehrheit der Bewohner



um die Heimkehr nach Sachsen. 1991 initiierte er die Neugründung des Heimatvereins „1912“ für Ortrand und Umgebung e.V. Im Folgejahr (1992) erschien das mit dem Autor gemeinsam verfasste Buch „Ortrand in historischen Fotografien und Ansichten“.

Reinhard Kißro blickte bei all seinen Forschungen stets „über den Tellerrand hinaus“. Um heimatgeschichtliche Vorgänge besser verstehen zu können, fuhr er sehr oft gern in südlich und östlich benachbarte Landstriche. Alsbald entwickelte er sich zum profunden Landeskenner Böhmens, Mährens, West- und Ostpreußens, des Posener Landes, Hinterpommerns und Schlesiens als auch Ostsachsens.

Ab 1993 organisierte er die „Weißenhöher Himmelfahrt“ zum Usch-Nakeler Netzebruch, an der alljährlich bis 2018 folgend zahlreiche Heimatfreunde und Heimatvertriebene aus Nah und Fern teilnahmen. Für Reinhard Kißro war es zudem stets eine Reise in die Heimstatt eines Teiles seiner Altvorderen.

1994 initiierte Reinhard Kißro die mehrtägige internationale Dr.-Karl-Eduard-Zachariae von Lingenthal-Tagung in Ortrand, Großmehlen und Lindenau. 1998 erschien sein Buch „Die Stadt Ortrand im Spiegel historischer Ansichtskarten“.

2012 initiierte er wiederum ein internationales Dr.-Karl-Eduard-Zachariae- von-Lingenthal-Symposium, bei dem Teilnehmer aus mehr als 20 Ländern verschiedener Kontinente vornehmlich der historischen Rechtswissenschaften mehrsprachige Vorträge hielten.

Reinhard Kißro war Mitglied und Organisator zahlreicher Fachexkursionen des 1990 wieder ins Leben gerufenen Landesvereins Sächsischer Heimatschutz e.V., dessen Mitgliedern er die hiesigen Grenzgebiete im Spannungsfeld der beiden Lausitzen und der Mark Meißen näherbrachte. Sehr oft wurde er von der Redaktion der Lausitzer Rundschau zu heimatgeschichtlichen Fragestellungen insbesondere zur Stadt Ortrand befragt, wobei er stets sachkundige und auf der Grundlage seiner brillanten Geschichtskennntnis und des verinnerlichten Archivguts fundierte Auskünfte vermittelte. So galt er schlechthin als das Gedächtnis der Stadt Ortrand.

Reinhard Kißro schmorte, salopp ausgedrückt, keineswegs im eigenen Saft. Stets knüpfte er Kontakte zu Museen der Umgebung. Insbesondere zu Ralf Uschner, dem Leiter des Kreismuseums Bad Liebenwerda, verband ihn eine langjährige, herzliche Freundschaft. An diese Zeit erinnern zahlreiche seiner Aufsätze im Liebenwerdaer Heimatkalender. Wesentlichen Anteil hatte er am Zustandekommen und Fortbestand des Großenhainer Stadt- und Landkalenders (neue Reihe). Als dessen Redaktionsmitglied trug Reinhard Kißro entscheidend zur Profilierung und zum Erfolg dieses Vorhabens bei.

Bis zuletzt organisierte und führte er alljährlich die Wanderungen mit seinem ehemaligen Kollegium des damaligen Synthesewerkes Schwarzheide (heute BASF) in die genannten östlichen Länder.

Reinhard Kißro kam stets bestens präpariert zu den von ihm geplanten oder anderweitigen Veranstaltungen. Sein phänomenales Gedächtnis an historischen und landeskundlichen Daten beeindruckte die Zuhörerschaft bei seinen zahlreichen Exkursionen in Mittel- und Osteuropa. Als Exkursionsführer glänzte und überzeugte er durch seine qualifizierten, fundierten Wortbeiträge, gestützt auf seine obligatorischen Karteikarten.

Überaus kenntnisreich zeigte er sich bei seinen Kirchenführungen. Staunend erfuhr der Zuhörerkreis hierbei Daten und Fakten, die dem Laien ansonsten verborgen blieben.

Es war Reinhard Kißros persönlicher Stärke und ungeheuren Willenskraft zu verdanken, dass er seine schweren Erkrankungen nach 1990 jahrelang in Schach halten konnte. Zuletzt aber war die Krankheit stärker und seine Kraft erlosch. Zurück bleibt die Trauer der Hinterbliebenen und Freunde. Zu ersetzen ist Reinhard Kißro nicht, wir vermissen ihn schmerzlich. Sein Leben als Mensch, als Christ bleibt Vorbild und Beispiel!





Weißenhöher Himmelfahrt, Besuch in Bromberg / Bydgoszcz, 11. Mai 2013, am Grab des Staatsrats Theodor Gottlieb von Hippel (1775 – 1843). Reinhard Kißro referiert.-  
*Beide Aufnahmen von Dr. Dietrich Hanspach*



<https://www.lr-online.de/lausitz/senftenberg/nachruf-vater-des-schradenmuseums-lebt-nicht-mehr-41864385.html>

### **Lausitzer Rundschau:**

## Nachruf Vater des Schradenmuseums lebt nicht mehr

Der Ortrander Ex-Bürgermeister, Archivar und Heimatforscher Reinhard Kißro ist im Alter von 71 Jahren verstorben. Er hinterlässt einen riesigen Wissensfundus.

23. Dezember 2019, 18:51 Uhr • Ortrand  
Von Torsten Richter-Zippack



Kaum ein Zweiter kannte sich so gut mit der Ortrander Geschichte aus wie Reinhard Kißro (1948-2019). © Foto: Torsten Richter

Reinhard Kißro war ein vielbeschäftigter Mann. Recherchen in Archiven, Gespräche mit Zeitzeugen, Tagungen, Exkursionen: Manchmal war es schwer, den Ortrander Heimatforscher zu erreichen. Doch wer ihn kannte, wusste, wo er so gut wie immer zu finden war. Nämlich jeden Montag im [Ortrander Stadtgeschichts- und Schradenmuseum](#). In diese Einrichtung investierte der gebürtige Burkersdorfer über 50 Jahre sein gesamtes Herzblut. Fast schon Kultstatus besaß die sich an die Museumsarbeit anschließende Diskussion über Neuerwerbungen und den daraus resultierenden Erkenntnissen.

Jetzt hat das Herz des „Vaters des Stadtgeschichts- und Schradenmuseums“ aufgehört zu schlagen. Am 16. Dezember ist mit Reinhard Kißro (71) das letzte Gründungsmitglied des Heimatvereins 1912 für Ortrand und Umgebung verstorben. Gemeinsam mit weiteren Heimathistorikern hatte Kißro den Verein im Jahr 1991 wieder aus der Taufe gehoben.



## Forscher und Autor

Der Name Reinhard Kißro besitzt nach Angaben von Danny Duismann, dem Vorsitzenden des Ortrander Heimatvereins, längst nicht nur im 2000 Einwohner zählenden Pulsnitzstädtchen einen hervorragenden Klang. So tragen die beiden heimatkundlichen Standardwerke „Der Schraden“ sowie „Die Großenhainer Pflege“ der Reihe „Werte der deutschen Heimat“ maßgeblich Kißros Handschrift. Darüber hinaus ist der Ortrander Mitherausgeber zweier regionaler Heimatkalender (Großenhain/Bad Liebenwerda) und Mitglied verschiedener regionaler und überregionaler Vereinigungen. „Reinhard Kißro hinterlässt umfangreich aufgearbeitete Geschichte der Nachwelt“, bringt es Danny Duismann auf den Punkt.

Neben der Geschichte Ortrands und der umliegenden Orte befasste sich Kißro mit seinem Mitstreiter Dr. Dietrich Hanspach vor allem mit dem Schradenland. Die Niederungslandschaft zwischen seiner Heimatstadt und Elsterwerda bildete Ausgangspunkt zahlreicher Forschungen. So wurde Ende 2010 die [800-jährige Ersterwähnung des Schradenwaldes](#) entsprechend gewürdigt. Heute existiert vom einst riesigen Wald nur noch ein kleiner Rest unweit von Plessa.

Wie der Schraden vor über 100 Jahren mal aussah, lässt sich noch heute im polnischen Netzebruch nachvollziehen. Reinhard Kißro organisierte daher 30 Jahre lang die „Weißenhöher Himmelfahrt“ in diese Landschaft unweit von Bromberg (Bydgoszcz).

Knapp 20 Jahre ist es her, dass Reinhard Kißro gemeinsam mit Dietrich Hanspach und Frank Mülan als geistiger Vater des Wirtschaftsraums Schraden fungierte. Das Ziel, den touristischen Bekanntheitsgrad des Schradens zu erhöhen, wurde mit der Erschließung der [„Fürstenstraße der Wettiner“](#) erreicht.

Reinhard Kißro kam als waschechter Oberlausitzer am 30. September 1948 zur Welt. Sein Geburtsort Burkersdorf war damals noch selbstständig und gehörte zum Kreis Hoyerswerda. Er wurde als Elektromonteur ausgebildet, qualifizierte sich später zum Elektromeister im Synthesewerk Schwarzheide. In Ortrand wurde Kißro im Jahr 1990 zum letzten hauptamtlichen Bürgermeister gewählt. Maßgeblich war er beim Aufbau des Amtes Ortrand in der Funktion eines kommissarischen Amtsdirektors beteiligt. Bis zu seiner Pensionierung arbeitete Reinhard Kißro in verschiedenen Funktionen im Amt.

## Mit dem Sandmann unterwegs

Bereits von klein auf begeisterte er sich für die Heimatkunde. Mit seinem Großvater Gerhard Sandmann erkundete Reinhard Kißro die Kirchen der Region. Anno 1966 erfolgte die Berufung zum Bodendenkmalpfleger. Ein Jahr später übernahm er die ehrenamtliche Leitung des heutigen Stadtgeschichts- und Schradenmuseums. 1972 begann Kißro mit seinen Vorträgen und mit einer überaus reichhaltigen Publikationstätigkeit. „Mit Reinhard Kißro verlieren wir nicht nur einen großen Kenner der Regionalgeschichte, sondern auch einen guten Freund“, bringt es Danny Duismann im Namen des Heimatvereins 1912 auf den Punkt.

Jubiläum im Jahr 2020



## **Seite 66 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 764 vom 13.02.2020**

Der Ortrander Heimatforscher Reinhard Kißro ist bei seinen Recherchen auf das wohl älteste Bild eines Ortranders gestoßen. Heinricus de Oderan (Heinrich aus Ortrand) ist im Jahr 1366 erstmals als Mönch erwähnt worden. Von 1370 bis 1379 war er als sechster Abt im Kloster Dobrilugk (heute Doberlug) tätig. Die 650. Wiederkehr seines Amtsantritts im kommenden Jahr wollen die Mitglieder des Ortrander Heimatvereins 1912 entsprechend begehen. Bis heute haben sich zwei Siegelabdrücke des Heinrichs aus Ortrand erhalten. „Ohne die Recherchen von Reinhard Kißro wäre wohl kaum jemand auf dieses Jubiläum gestoßen“, merkt Vereinsvorsitzender Danny Duismann in Hinblick auf den verstorbenen Heimathistoriker an.

### **03) Nachruf für Martin Pernack / Měto Pernak 1938 - 2019**

Der Nachruf soll in der nächsten Ausgabe des AWR erscheinen

#### **Martin Pernack/ Měto Pernak**

\* 17.03.1938 Neu-Zauche/ w Nowej Niwje

† 08.12.2019 Berlin/ w Barlinju

- ein persönlicher Freund (Hk),  
Kämpfer für sein Volk der Sorben -

